



Arnoldus Familien Geschichte(n)

- Für die Gründung des deutsch-niederländisch-österreichischen Missionshauses benötigte Arnold Janssen die Unterstützung des katholischen Volkes und der kirchlichen Obrigkeit. Erstere suchte er durch seine Missionszeitschrift, den ‚Kleinen Herz-Jesu-Boten‘ zu erhalten, letztere durch seine Besuche bei den Bischöfen der Niederlande, Deutschlands und Österreichs.

Unterstützung durch das katholische Volk

Die Leser des ‚Kleinen Herz-Jesu-Boten‘ suchte er zunächst von der Notwendigkeit eines Missionshauses zu überzeugen. Das tat er z.B. im November 1874 mit dem Artikel „Ein kurzes Wort an fromme Liebhaber Jesu“ (betreffend die Einrichtung eines deutschen Missionshauses). Der Artikel beginnt mit den Worten: „Die Einrichtung eines deutschen Hauses für auswärtige Missionen erweist sich immer mehr und mehr als eine unumgängliche Notwendigkeit.“

- Als er sich klar geworden war, dass das zu gründende Missionshaus eine „Apostolische Schule“ nach dem Vorbild der in Frankreich von dem Jesuiten P. Foresta gegründeten Apostolischen Schule sein sollte, da erklärte er seinen Lesern im Februar 1875 zunächst einmal den Grund und die Notwendigkeit für eine solche Schule (siehe ‚Arnoldus Familien Geschichte(n)‘, Jahrgang 4, Nr. 4, April 2010). Im März 1875 berichtete er seinen Lesern von Urteilen „einiger hervorragender Männer“, „welche das Wirken der apostolischen Schulen mit eigenen Augen kennen gelernt haben.“ Das Urteil des Primas der Bischöfe der USA hob er durch den Druck besonders hervor: „Ich erwarte von der Verbreitung solcher Schulen die größten Erfolge für das Wohl der Religion und die Verbreitung des Glaubens.“ Ein Weihbischof sagte: „Wie wünschenswert wäre es, diese kostbaren apostolischen Schulen in und außerhalb Frankreichs sich vervielfältigen zu sehen.“ Der Präfekt der Propaganda, Kardinal Barnabo, „erklärte um 1870 dem P. Foresta, dass das Werk der apostolischen Schulen seinen vollen Beifall habe und dass er mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen würde, wo er demselben sein Wohlwollen fühlbar bezeugen könne.“ Dieses Urteil war Arnold Janssen ganz besonders wichtig, kam es doch, wie er sich ausdrückte, „aus dem Mittelpunkt der Kirche selbst“ (Kleiner Herz-Jesu-Bote, 2. Jahrgang, Nr. 4, April 1875, S. 26). In der Ausgabe des Kleinen Herz-Jesu-Boten vom April 1875 brachte er dann ebenso positive Urteile über die apostolischen Schulen von Missionaren, die „durch Erfahrung“ wissen, „worauf es im Missionsleben ankommt“. Mit diesen Artikeln über die apostolischen Schulen in den Februar-

März- und April-Ausgaben des Kleinen Herz-Jesu-Boten hatte Arnold Janssen seinen Lesern nicht nur dargelegt, von welcher Art das künftige Missionshaus sein sollte, sondern er hatte ihnen auch gleichzeitig gezeigt, dass ihre Unterstützung des Missionshauses einer von den kirchlichen Autoritäten gepriesenen Einrichtung zukommen würde – und mehr noch! Er beendete diesen letzten Artikel über die apostolischen Schulen mit den Worten des Bischofs Dübuix von Galveston/Texas an P. Foresta: „Nur ein Engel vermöchte alle die Segnungen aufzuzählen, welche den Wohltätern Ihres Werkes bestimmt sind.“ Dem konnte Arnold Janssen nur noch die Worte hinzufügen: „Möchten auch in Deutschland sich Solche finden, welche der Segnungen dieses heiligen Werkes teilhaft werden wollen!“ (a.a.O., S. 27).

Das neue Missionshaus sollte einen gewichtigen Patron haben; und auch diesen stellte er im Kleinen Herz-Jesu-Boten seinen Lesern langsam vor: den hl. Erzengel Michael.

Im Kleinen Herz-Jesu-Boten vom April 1875 veröffentlichte er den Artikel „Zu Ehren des glorreichen Himmelsfürsten Sankt Michael.“ In diesem Artikel spricht er im Anschluss an den heiligen Dionysius Areopagita von den 9 Engelchören, und er legte dar, dass der hl. Michael wie auch der hl. Gabriel Engelfürsten sind, die über allen Engelchören stehen.

Die Fortsetzung dieses Artikels finden wir im Kleinen Herz-Jesu-Boten vom Juni 1875. Hier zeigte er seinen Lesern, dass der hl. Michael „der Erste und Höchste aller Engel ohne Ausnahme“ oder „der Vorzüglichste von allen“ sei.

Zum Schluss des Artikels äußert Arnold Janssen zunächst den Wunsch, „dass der große heilige Michael diese zu seiner Ehre geschriebenen Zeilen gnädig annehmen“ möge. Dann teilt er seinen Lesern mit, dass auch „das zu errichtende deutsch-österreichische Missionshaus“... „unter den besonderen Schutz des hl. Michael gestellt werden“ soll, und er fügt hinzu: „Es ist dieser Beschluss die Folge einer Anregung, welche das Michaelifest am 29. September 1874 bot.“ Damals, so schreibt P. Kreiten SVD im Kleinen Herz-Jesu-Boten 1908/1909, habe er „in der heiligen Messe dem hl. Erzengel Michael das Versprechen gemacht, er wolle das erste deutsche Missionshaus unter den Schutz St. Michaels stellen“ (Alt, Arnold Janssen, S. 72, Fußnote 25).

Unterstützung der Bischöfe

Neben der Unterstützung des katholischen Volkes bedurfte Arnold Janssen auch der Unterstützung der Bischöfe der Niederlande, wo das Missionshaus entstehen sollte, sowie Deutschlands und Österreichs, von woher er die Mehrheit der zukünftigen Missionare wie auch der Spenden für das Haus erwartete. Im März 1875 hatte Arnold Janssen die Gutheißung der Bischöfe von Utrecht, Harlem und Breda erhalten; am 10. April folgte dann auch die des Bischofs von s'Hertogenbosch.

Am **2. April** besuchte Arnold Janssen den Bischof von Paderborn, Konrad Martin, der wegen seines Widerstandes gegen die Kulturkampfgesetze auf der Festung Wesel interniert war. „Ich erachte ein solches Unternehmen für durchaus zeitgemäß,“ schrieb der Bischof. „Von ganzem Herzen wünsche ich daher diesem Unternehmen das beste Gedeihen und den Segen Gottes“ (Mit dem Segen der Kirche, Briefe an Arnold Janssen, S. 42).

Anfang April hatte Arnold Janssen eine besondere Eingabe an den Erzbischof von Wien geschrieben und sie Prälat Dr. von Essen zur Unterschrift nach Neuwerk geschickt. Am **7. April** antwortete dieser:

Lieber Herr Rektor!

Anbei folgt die Eingabe an den hochwürdigen Herrn Erzbischof von Wien mit meiner Unterschrift versehen, wieder zurück; Stil und Fassung gefällt mir nicht recht daran; ich habe sie aber unterschrieben, damit die Sache keine Störung erleidet.

In betreff des Ankaufes wollen wir fleißig beten; den heiligen Fürsten des Himmels, Sankt Michael, rufe ich täglich vielmal an. Werden wir nur selbst täglich demütiger und selbstloser, damit unser böses Ich mit seinen Strebungen kein Impedimentum gratiae [Hindernis der Gnade] sei.

Gottes heiliger Wille möge geschehen; wer weiß, ob das in Aussicht genommene Haus von der Vorsehung bestimmt ist, eine Stätte des Evangeliums zu werden? Vielleicht gibt's noch ein anderes, weit zweckmäßigeres. Es kommt auch nicht auf einige Wochen an; Fabius Cunctator [der Zauderer] hat schon manchen Nachfolger gehabt, die ihr Zaudern nicht bereut haben.

In Eil. Mit herzlichem Gruß in Christo Ihr

Dr. von Essen

(Bornemann, Der Pfarrer von Neuwerk Dr. Ludwig von Essen und seine Missionspläne, Steyler Verlag St. Augustin, 1967, S. 100-101).

Am **27. April** begann Arnold Janssen eine längere Reise, um die Unterstützung der deutschsprachigen Bischöfe zu erhalten. Als er vier Wochen später nach Kempen zurückkehrte, hatte er die Gutheißen der Bischöfe von Trier, Speyer, Augsburg, München, Würzburg, Eichstätt, Regensburg, Brixen, Salzburg, Linz, St. Pölten, Wien, Olmütz und Prag erhalten (Bornemann, Arnold Janssen, S. 63).

Der Brief Anzer's an Arnold Janssen vom 21. April 1875

Noch bevor Arnold Janssen seine große Reise antrat, erhielt er den dritten und sehr langen Brief des Regensburger Seminaristen Johann Baptist Anzer, in dem er ihm seinen Lebenslauf schilderte. In diesem Brief lesen wir u.a.:

Hochwürdiger, Hochgeehrter Herr Janssen!

Wohlgeborner Herr!

*Wenn es auch für mich nicht besonders leicht und angenehm ist, so will ich doch mit Bereitwilligkeit Ihnen eine kleine Lebensskizze geben und zwar aus dem Grunde, weil mir nichts zu schwer erscheint, um zu meinem Ziel zu gelangen. Ich weiß nur zu gut, um was es sich handelt, nämlich um mein und Anderer zeitliches und ewiges Heil; und der Ernst dieses Gedankens gebietet mir, Ihnen gegenüber und Ihnen am meisten gegenüber eine Offenheit an den Tag zu legen, wie sie nur der Beichtstuhl fordern kann. Und darum möchte ich **zu Ihnen allein reden**. Wenn vielleicht Manches vorkommen sollte, das für mich zu sprechen schiene, wollen Ew. Hochwürden wenig Wert darauf legen; denn von mir selbst ist es nicht; und dann werden auch Schattenseiten vorkommen, welche die Lichtseiten bei Weitem aufwiegen. Und wenn ich*

ein unbegrenztes Vertrauen zu Ihnen in meinen letzten Briefen und auch in diesem wieder bekunde, glauben Ew. Hochwürden nicht, dass ich – ich will es offen gestehen, und Sie werden mir wegen dieses offenen Geständnisses wohl auch nicht zürnen; denn der Ernst eines Schrittes, wie der meinige ist, fordert große Vorsicht und Klugheit; - dass ich in jugendlicher Schwärmerei mich Ihnen hingegeben, im Gegenteil **schriftlich** und **mündlich** habe ich mich bei verschiedenen Herren, welche die Ehre haben, Sie zu kennen, um Ihren Charakter erkundigt, habe hundert und hundert Mal das, was ich von Ihnen gehört, Ihre Taten, Ihre Schriften überlegt. Und ich habe Sie erfunden - doch die Bescheidenheit gebietet mir zu schweigen. Mag nun die Geiferzunge sagen, was sie will, Niemand soll mich mehr von Ihnen trennen, wenn nur **Sie** mich nicht zurückstoßen; und tun Sie das, nun, auch das nehme ich, wenn auch blutenden Herzens, an, **als von Gott getan**.

Und nun beginne ich mit meiner Selbstbiographie unter dem Beistande Gottes.

Meine Eltern waren ziemlich begüterte Bauersleute zu Weinrieth Bez. Amt Vohenstrauß in der Oberpfalz. Sie erzeugten zehn Kinder, von denen noch sieben am Leben sind. Ich war das dritte, der einzige Sohn. Kurz vor meiner Geburt traf sie ein großes Unglück. Es brach nämlich Feuer aus, ihr Haus brannte ab, die Mutter litt Schaden, und der Vater, in Angst ob des Lebens des Embrio, gelobte, das Kind, falls es wohlbehalten zur Welt käme, ewig dem Dienste des Herrn zu weihen. Und siehe, das Kind war gesund und kräftig; aber als Erinnerungszeichen an jenen Unfall trage ich noch immer ein großes Mal an meinem Leibe. Von diesem Gelöbniß hat mein Vater nie ein Wort gesagt; erst auf dem Sterbebette offenbarte er es seiner weinenden Familie.

Sechs Jahre besuchte ich die Schule zu Doellnitz, ... die schlechteste, die vielleicht in Deutschland existiert. Ich war zwar immer unter den Ersten, allein im dritten Jahr konnte ich mit genauer Not lesen, und auch das hatte ich größtenteils zu Hause gelernt. Ich blieb bis zum 13. Jahr in dieser Schule, und wie viel ich da gelernt, lässt sich leicht denken. Im 12. Jahre gab mir ein Geistlicher Unterricht in Latein. Dreizehn Jahre alt, wollte mich mein Vater ins bischöfliche Knabenseminar zu Metten tun... Mein Instructor billigte diesen Plan nicht, weil Metten anerkannter Maßen das beste Gymnasium sei, dort zu Viel gefordert werde, und nur die Talentvollsten aufgenommen werden, ich aber zu schwach unterrichtet sei. Doch mein Vater war unerschütterlich... Zu allem Unglücke hatten wir auch noch den Prüfungstermin zur Aufnahme ins bischöfliche Knabenseminar überschaut. Von hundertzehn Prüfungskandidaten konnten bloß vierzig aufgenommen werden. Doch mein Vater, wie von einer höhern Hand geleitet, verlor den Mut nicht. Am ersten Oktober, einige Tage vor Anfang des Schuljahres, ging er mit mir nach Metten, gab meine mich gerade nicht besonders empfehlenden Zeugnisse ab, stellte dem Herrn Direktor sein Anliegen vor, und – ich weiß nicht, wie es kam – ich wurde aufgenommen ohne alle Prüfung trotz des größten Mangels an Raum (Johannes B. Anzer, Briefe aus dem Jahre 1875 an Arnold Janssen, Verbum 3, 1961, S. 57-59) – (Fortsetzung folgt).